

Der Mann von Haiti.

Roman von
Franz Creller

(4. Fortsetzung.)

„Ich war bei dem sehr natürlichen Interesse, welches ich an der Entzifferung meines langjährigen Freundes nahm, über den hier vorliegenden Fall nicht ununterrichtet. Ich habe die beiden berühmten Kollegen, welche hier zu Rathe gezogen wurden, um ihr Gutachten, welches mir auch zu theil wurde. Ich stehe dieser Erkrankung gegenüber, wie die beiden Autoritäten auf dem Gebiete des Nervenlebens, vor einem Räthsel. Die Mittel, die Herr Doktor Dahlow verordnet hat, entsprechen durchaus dem jetzigen Stande der Wissenschaft. Daß sie wirkungslos verblieben, ist bei der räthselhaften Ursache der Krankheit nicht zu verwundern. Herr Doktor Dahlow steht hier vor derselben unerklärlichen Erscheinung wie wir anderen.“

„Unser Wissen ist, und vor von uns, das es ehrlich meinte, würde das nicht betonen, den geheimnißvollen Vorgängen im Körper gegenüber. Stillewert. Das Betreffende ist so traurig, aber entspricht der Wahrheit. Dennoch bekenne ich mich noch nicht geschlagen. Ich werde weitergehen, bitte ich mir zu sagen, ob ich nur zur Berathung mit Herrn Doktor Dahlow gerufen bin, oder ob die Absicht vorliegt, die fernere Behandlung der Kranken in meine Hand zu legen?“

„Ohne Rücksicht sagte Edgar: „Natürlich übernimmt Doktor Bertram fortan Deine Pflege, Maria, nicht wahr?“

„Des Mädchens Blicke, welche nach des Doktors Worten ängstlich an Frau von Strehlen's starren Augen angehängen hatten, sagte jetzt: „Ja, ja, mein alter, lieber Freund Bertram, Doktor Dahlow wird es nicht verübeln.“

Dahlow schüttelte lächelnd den Kopf.

„Es ist selbstverständlich, mein liebes Kind, und angedachte Frau werden mir, wie auch Herrn Doktor Dahlow, er vermiecht fortwährend das Wort Kollege, darin beipflichtend, daß die Behandlung, solange man Vertrauen zu mir hegt, in meiner Hand ganz allein ruhen muß.“

Frau von Strehlen neigte, mit starrer Miene, Doktor Dahlow mit verbindlicher Höflichkeit zustimmend, das Haupt.

„Ich möchte Niemand,“ äußerte er, „dem ich mit größerer Zuversicht die fernere Behandlung Fräulein Maria von Strehlen's übergeben würde, als mir von hochverehrten Kollegen, und wie Herr Doktor Bertram treffend bemerkt, es ist selbstverständlich, daß im Krankenzimmer nur einer herrschen darf.“

Er trat zu Maria und fuhr mit fast herzlichem Tone fort:

„Es wird mir nichts größere Freude bereiten, mein gnädiges Fräulein, als Sie wieder in voller Kraft und Gesundheit umherwandeln zu sehen.“

„Ich werde Ihnen, Herr Doktor, stets für Ihre treue Mithilftung aufrichtig dankbar sein,“ erwiderte sie freundlich. Einen Augenblick schien es, als wollte sie Doktor Dahlow die Hand reichen, zog sie aber zurück, ehe die Gebärde ausgeführt war. Er bemerkte dies recht gut und sein Auge blühte unheimlich für einen kurzen Augenblick auf; auch Edgar bemerkte Maria's nur leicht angebeutete Absicht.

Doktor Dahlow verbeugte sich vor den Damen, grüßte leicht die Herren und entfernte sich, ein Lächeln auf den Lippen, mit der Sicherheit eines Weltmannes.

„Ich bin dafür, liebes Kind,“ sagte Doktor Bertram, „daß Sie zunächst gar keine Medizin nehmen. Ihr Herz ist gesund, wie alle inneren Organe. Wir wollen abwarten. Stellen sich wieder Schmerzen ein, so wollen wir eingreifen.“

„Ich füge mich Ihrem Willen wie ein Lamm, lieber Herr Doktor, und bin glücklich, daß Sie mich in Pflege genommen haben.“

„Nun werden Sie dem alten Freunde auch einen Blick in Ihre Schlafkammer erlauben. Die Krankheitserscheinungen sind so eigenartig, daß der geringste Umstand nicht außer Acht gelassen werden darf.“

Mit einigem Erstaunen vernahmen die Damen und auch Edgar dieses Verlangen, doch wurde sofort nach Afrika geschickt, um den alten Herrn in Maria's Schlafkammer zu führen. Er kam nach einiger Zeit zurück und sagte:

„Es wäre mir lieb, Fräulein Maria, wenn Sie das Schlafzimmer nach Osten zum Schlafzimmer nehmen wollten, die goldene Morgenfonne hat manchmal wunderbare Wirkung, auch ist das bisher benutzte etwas feucht.“

„Nach Ihrem Befehl, wie ziehen noch heute ein.“

„Wer bedient Sie in der Nacht?“

„Meine Afro.“

„Gut, und seien Sie guter Dinge, liebes Kind und zerkreuzen Sie sich. Nun, ich denke, der wilde Westindier wird für Unterhaltung sorgen,“ sagte

er lächelnd hinzu. „Uebrigens hoffe ich, Sie bald bei mir zu sehen, Edgar Pared, ich möchte doch einiges von den Resultaten Ihrer Forschungen hören.“

„Werde nicht fehlen, Herr Doktor, ich bin stolz darauf, daß Sie mir Ihr Wohlwollen bewahrt haben.“

„Der greise Herr schüttelte Maria herzlich die Hand, verabschiedete sich von den Anwesenden und ging. Edgar wollte ihn begleiten, der Doktor lehnte ab.

Im Korridor draußen sah er Afro stehen. „Komm mal her, Kind.“

Sie kam schnell herbei. Die klugen Augen des Doktors haften auf denen der Kammerjungfer.

„Ich hoffe, Afro, Du bist noch das gute, ehrliche Mädchen, welches Du früher warst?“

„In ihrem Antlitz suchte es leicht und sie wandte den Blick etwas zur Seite.“

„Ich hoffe es auch, Herr Doktor.“

„Du mußt sehr aufpassen, Afro, daß von Deiner Herrin Alles, was sie feilsch erregen könnte, als Schred, Lärm etc. ferngehalten wird. Ebenso müssen alle wohlriechenden Wasser, Seifen, Essenzen etc. aus dem Schlafzimmer fortbleiben, Du wirst mit Gewissenhaftigkeit dafür sorgen?“

„Ja, Herr Doktor, ja. Wird Fräulein Maria wieder gesund werden?“

„Ich hoffe es. Nun sein ein gutes Kind und behüte Deine Herrin.“ Er klopfte sehr wohlwollend ihre Wange und schritt weiter. Unten sah er Tobias, Leise sagte er zu ihm: „Ich weiß ja, Alter, Du tannt das Maul halten.“

„Wenn's sein muß, allemal.“

„Also höre. Du reißest in dem Zimmer, in welchem Fräulein Maria bis jetzt geschlafen hat, ein Stück Tapete ab und bringst mir das. Verstehst Du?“

Verwundert sah ihn der Diener an. „Aber Niemand darf etwas davon erfahren.“

„Gut, ich bringe es und Niemand soll etwas davon erfahren.“

„Behüt' Dich Gott, Alter.“

„Wird's Kind wieder gesund werden?“

„Ich hoffe, ja.“

„Und der Herr Dahlow kommt nicht wieder?“

„Zunächst übernehme ich die Behandlung des Fräulein.“

„Nun, Gott sei Dank. Wird jetzt schon werden.“

Er öffnete dem Arzt den Schlag seines Coupees. Dieser stieg ein und fuhr davon, während Tobias veranlaßt vor sich hinstummend in's Haus ging.

Die nächste Zeit verlor auf Schloß Bergheim in ungetriebener Heiterkeit. Das Wohlbehinden Marias dauerte an, ja es schien dem Arzt, als ob das östliche Uebel langsam zu schwinden begänne. Maria war glücklich, den Augenfreund an ihrer Seite zu wissen, dessen männliche Kraft, dessen innige Theilnahme an ihrem Schicksal ihr Schutz gegen jedes Uebel zu sein dünkte.

Für Elise von Strehlen schien die Anwesenheit Edgars auf Bergheim ein neues Leben zu bedeuten. Ihre schlummernde Seele erwachte, und auch ihr körperliches Befinden bot sich bemerkbar. Sie glück bald den ersten Pflichten, welches, nachdem es im Schatzkammer, dem wärmenden Strahl der Sonne ausgelegt worden ist.

Auch ihr brachte die Nähe des jungen Mannes Stunden selten empfundenen Glücks. Ihr aanges Denken und Hülsen konzentrierte sich in ihm. Ihr Herz war so unerfahren und so kindlich, daß sie unbewußt, wie einem Naturgesetze folgend, dessen ganzen Inhalt an Liebe Edgar Pared entgegenbrachte. Jedes freundliche Wort, welches er an sie richtete, jeder glückliche Blick, der sie traf, war in ihr eine Quelle reiner Freude.

Sie fand es ganz natürlich, daß Maria, den ritterlichen Jüngling öfters ihr bewunderte und ebenso, daß Edgar gegen die Kranke so theilnehmend und liebevoll war. Sie erfreuten sich der Gegenwart harmlos, wie in ihrer Kinderzeit, ohne an die Zukunft zu denken.

Frau von Strehlen sah, was in der Seele ihres Kindes vorging, und dachte mit tiefer Angst an den Tag der diesem unberührten Herzen den ersten großen Schmerz bringen würde, und doch wußte sie kein Mittel, Elise vor solchem Uebel zu bewahren.

Edgar machte mit den Damen Spazierfahrten, man arrangierte Picnics im Walde und alle fanden in diesem harmlosen Vergnügen reichen Genuss. Die Person des Regers trug bei dieser Ausfahrt, durch die trockne Art und Weise, mit der er sich bemühte den Cavalier zu spielen, viel zur Erheiterung der Damen bei.

Jean Baptiste war etwas verliebter Natur und sehr geneigt, den Mädchen den Hof zu machen, aber weder seine dunkle Hautfarbe, noch seine Regierphlegonie hatten den Damen der Küche und des Stalles besonders Ge-

fallen eingefloßt und seine Bewerbungen um deren Gunst waren um so erfolgloser, als er, des deutschen unkundig, seine Verehrtheit nicht anwenden konnte.

Am meisten schien ihm Afro zu gefallen, welche er auch, da beide im Schloße hausten, am häufigsten zu sehen bekam, aber auch hier war der Erfolg seiner minnielichen Werbungen nur negativer Art, das Mädchen hatte seine Veruche, förtlich zu werden, energisch abgewiesen.

Für Maria hatte der Schwarze eine tiefe Verehrung gefaßt, die nahezu religiöser Natur war.

Ihre teuflische Schönheit imponierte dem Sohne der Tropenfonne so mächtig, daß er in tiefer Bewunderung seinem Herrn sagte: Sie ist ganz wie die Mutter Gottes, man muß auf die Kniee sinken vor ihr.“

Ihre Güte und rührendste Theilnahme des Haisers Herz im Stürme gewonnen, und auf ihrer Spazierfahrten war er mit der Treue eines wohlbestimmten Hundes um sie beschäftigt, um es der Kranken an seiner Bequemlichkeit fehlen zu lassen. Dies alles, ohne daß es seiner unglücklichen Reue, für die brünette Afro Abbuch that.

Daß der Schwarze Doktor Dahlow oder Monsieur Chalas, wie er ihn nannte, nicht vergessen hatte, ging daraus hervor, daß man beobachtet hatte, wie in dunkler Nacht dessen an der Grenze der Stadt, aber allein liegendes Gartenhaus lauernd umschlich.

Doktor Dahlow war auf Bergheim bis jetzt nicht wieder erschienen, obgleich er, wie früher, förtlich zum Diner eingeladen worden war. Er entschuldigte sich mit Ueberbäumung von Arbeit.

Doktor Dahlow hatte sich vor etwa einem halben Jahre in Marsberge als Arzt niedergelassen. Die Protection Frau von Strehlen's hatte ihm nicht nur Patienten verschafft, sondern auch Eingang in die bürgerliche Gesellschaft der Stadt, in welcher der noch junge, stattliche und vielgewandte Mann reich Boden fand.

Auf Bergheim war er von vornherein ein gern gesehener Gast, wenigstens bei Frau von Strehlen, die ihn als bald Uilias wegen zu Rathe zog. Für Maria hatte er trotz seiner guten Manieren und Unterhaltungsgabe bald etwas Abstoßendes erhalten, da sie in seinen Blicken etwas fand, welches die Reinheit ihrer Seele und ihres Empfindens unwillkürlich verletzete. Ja, er wurde ihr, je öfter sie mit ihm zusammentraf, immer widerwärtiger.

Sie wußte ihn von Bergheim fern gehalten haben, wenn nicht die Günt ihrer Stiefmutter und seine ärztliche Behandlung Elises seiner Stellung im Hause etwas Unangenehmes gegeben hätten. Sehr gegen ihren Wunsch wurde er auch zu Rathe gezogen, als ihr Uebel auftrat, und die Anwesenheit, welche die nach Bergheim berufenen hervorragenden Vertreter der Wissenschaft keinem ärztlichen Wissen schenken, machte seine Stellung noch feiler.

Befreiung von lästigem Zwange war es ihr, als endlich Dahlow nicht mehr erschien. Die Gegenwart des Mannes hatte auf ihr gefaßt wie ein Alp. Von den seltsamen Gerüchten, welche über ihn umflogen, wußte sie nichts. In dem kleinen Marsberge war es, trotz der großen Vortheile des Doktors, nicht verboragen geblieben, daß in seinem eigenen Hause nächtliche Dramen aufgeführt wurden, welche mit den Gepflogenheiten der ebraman Gesellschaft nicht übereinstimmten.

Die zudringliche Neugier hatte dort weibliche Erscheinungen bemerkt, für welche Marsberge keinen Raum hatte. Dies, und einige ubelanebrachte Freileiten, welche er sich in Weinlaune achtungslos über den Damen gegenüber herausgenommen, hatten ihm bald den Boden in der Gesellschaft entzogen, und man wunderte sich, daß er noch auf Bergheim geduldet wurde.

Ein seiner ärztlichen Geschäftlichkeit zweifelte Niemand, besonders nicht, nachdem er sich wiederholt als sehr geschickter Chirurg bewährt hatte. Was man sonst noch wissen wollte, von den eigenthümlichen Experimenten, welche er mit Thieren aller Art in seinem Hause anstellen sollte, verweies man theils in das Reich der Fabel, theils hielt man es für erlaubte wissenschaftliche Veruche.

In das Innere seines Hauses kam selten Niemand. Patienten und selbst Gäste empfing er nur in einigen nach vorn gelegenen Zimmern. Ein alt's Weib diente ihm als Köchin und ein halb blödsinniger Burche als Knecht und Ausläufer. Seine Praxis hatte, seitdem sich die bessere Gesellschaft von ihm zurückgezogen hatte, abgenommen, und man munkelte bereits von einem dritten Arzt, der sich in Marsberge niederzulassen gedente, da Dr. Bertram eine ausgedehnte Praxis nicht mehr übernehmen konnte und wollte. Dem Kundigen war es klar, daß die Tage Doktor Dahlow's in Marsberge gezählt waren.

Dies war die Stellung Doktor Dahlow's in Marsfelde zu der Zeit, zu welcher Edgar Pared auf Bergheim erschienen.

Frau von Strehlen war dies nicht unbekannt, aber sie schien nichts davon wissen zu wollen, und die beiden jungen Damen wußten wirklich nichts davon.

Edgar lebte so gänzlich für Maria und erzählte die Sorge um ihre Wiederherstellung, daß er nur auf kurze Zeit in Marsberge erschienen war, um Doktor Bertram zu besuchen. Bis auf die Anbeutungen von

Tobias war ihm nichts über Dahlow zu Ohren gekommen. Und wenn auch, was kimmerte das die Bewohner des Schloßes, nachdem er seine ärztlichen Funktionen dort eingestellt hatte.

Ein wunderbarer warmer Tag war heute. Edgar hatte die Damen zu einem Ausflug veranlaßt, und im bequemen Landauer fuhren sie Maria und Elise, der Landstraße zu, während er neben dem Schloße, auf einem der Pferde des grüßlichen Marstalls einbertrabte.

Frau von Strehlen war zu Hause geblieben, um Korrespondenzen zu erledigen. Zur Bedienung Maria's war Afro mitgenommen, und Jean Baptiste thronte neben dem Kutscher auf dem Bode, dann und wann einen verbotenen Blick auf das Mädchen richtend, für welches sein Regierberz so warm schlug.

Alle waren in fröhlicher Stimmung, und Edgar, dessen schöne Gestalt im Reifestadium zu voller Geltung wechselte mit den Damen im Wagen häufige neckende Worte.

Als eine Kalesche ihnen beugnete, deren Rückst eine, in einen Mantel geküllten Reisenden barg, wandten sie diesem nur flüchtige Aufmerksamkeit zu. Doch so flüchtig diese gewesen, sie veranlaßte Edgar doch, plötzlich dem vorbeiziehenden Fahrzeug nachzujaloppieren. Er überholte es rasch und warf von neuem einen Blick in den Fond des Wagens.

Mit freudiger Ueberraschung rief er aus: „Pfeffer, Bruder, bist Du es wirklich?“

Eine drohnde Bahstimme gebot dem Kutscher Halt und ließ sich dann also vernehmen:

„Der heilige Aestulap möge mir nie wieder einen Patienten bekoren, wenn das nicht mein einstiger Leibschuch, der tolle Peh ist.“

„Ja, ja, Bruder,“ sagte Edgar und streckte dem im Waaen Sitzenden die Rechte hin, „es ist Dein ehemaliger Leibschuch Peh, und es ist ihm herzenswohl, Dich wiederzusehen.“

„Beim Zeus, dem Donnerer, Junge,“ dröhte die Bahstimme wieder, „es ist mir eine Augenweide, Dich unversehrt von den Feinschmeckern des Karaisischen Meeres in Külle des Lebens vor mir zu haben. Peh, Bruder, ich saae Dir — es freut mich riesig, und der Mann, dessen robuste Körpergestalt und kräftiges volles Antlitz der Stimme entsprachen, schüttelte Edgar machtsvoll die Rechte.“

„Aber sage mir, Herzensfreund, wie kommst Du hierher in dieses abgelegene Thal?“

„Ein Freund meines Vaters, eine gute Haut, hat mir verrathen, daß ich halb Marsberge grünlich den Wagen verborben habe, und da ich Spezialist auf dem Gebiete der Gastroonomie und einschläfernde Päder und aller an diese eminenten Wissenshaft sich knüpfenden Folgen bin, so will ich versuchen, ob meine Kunst, wie meine vorbildliche Erscheinung die Verdauungswerkzeuge der Marsberger nicht wieder zu altererber Tüchtigkeit herzustellen vermag.“

„Pfeffer, Du wilst Dich doch nicht etwa hier niederlassen?“

„Die Möglichkeit ist nicht ganz ausgeschlossen, daß ich ganz Marsberge mit meiner gewichtigen Person beglücke.“

„Aber Bruder, das wäre ja kolossal, so hätte uns das Leben wieder einander näher gerückt.“

„Wie? hm, ja entfinne mich, Du tannt ja aus teutonischen Uewäldern und wartst mit den Gepflogenheiten Better Brauns behofet, als Du bei uns einpransst; sollte Deine Wiege hier gefanden haben?“

„Ja, mein Junge, auf dieser Scholle bin ich emporgewachsen.“

„hm, der Waegeriniasse räusperte sich gemaßigt. „Jetzt sehe ich schon für die angegriffenen Verdauungswerkzeuge der Marsberger eine rasige Zukunft erlöhen. Junge, Deine Anwesenheit giebt mir Muth, mich im Uewalde zu vertrieben.“

„Du wirst der Unzere, Pfeffer, es ist hier gar nicht so übel, und Patienten sollen Dir zulaufen, ungezählt, ich selbst will mir sobald als thunlich eine Andiaektion ausziehen, nur um sie mit von Deinen wunderthätigen Mixturen heilen zu lassen. Ich biete mich als Opfer auf dem Altare Deiner Wissenschaft dar. Dem rasigen Dafein durch Dich wiederzugeben, werde ich Deinen Ruhm meilenweit durch Berg und Thal verkünden. Wo bleibst Du zunächst?“

„Der würdige Rathsherr, von dem ich Dir sagte, sieht mich als seinen Gast.“

„Gut, ich muß jetzt meinen Damen nachsehen. Morgen kommst Du nach Schloß Bergheim, wo ich zunächst zu Hause bin. Pfeffer, Herzensjunge, diese Beregnung hat mich enorm gefreut.“

„Nicht weniger. Ich sehe, die Gütter sind mir gewogen, da sie bei einem Schicksalswechsel den Freund mir in den Weg stellen.“

„Also morgen auf Bergheim, dann von allem mehr.“

Die beiden jungen Männer schüttelten sich die Hände und trennten sich. Die Kalesche mit ihrem gewichtigen Inhalt rollte der Stadt zu, und Edgar gab seinem Braunen die Sporen, um, die Landstraße einherjagend, den Wagen wieder rasch einzuholen.

Bald war er auch an dessen Seite und erzählte den jungen Damen, die neugierig waren zu erfahren, was ihn der Kalesche nachgeführt habe, in freudiger Erregung, daß er in deren Anfassungen einen Korp'sbruder erkannt, den er

seit seiner Univeritätszeit nicht wieder gesehen habe.

„Ihr werdet das alte, biedere Haus kennen lernen, Pfeffer ist ein Prachtmensch.“

Auch den Damen bereitete das überraschende Wiedersehen der Freunde Freude, und in erhöhter Stimmung segte man die Fahrt fort. Bald wurde in den hochstämmigen Wald eingebogen, und an einem lauschigen Plätzchen ließ man sich nieder.

Für Maria war der Koffstuhl mitgenommen worden, und Edgar hob sie mit starkem Arm aus dem Wagen und setzte sie hinein.

In anmuthiger Gruppe vereint weilten die jungen Leute, zu den Füßen Marias sah Edgar und etwas weiter entfernt Afro und der Sohn der heissen Tropenfonne im Schatten der Bäume.

Hernach lagen die Stätten der Menschen und das Geräusch der geschäftigen Welt, nur die Stimme des Waldes war vernehmbar, und eine anhöchtliche Stimmung benächtigte sich derer, die seine Sprache verstanden. Still lauschten sie dem, was der Wald flüsterete, während die warme Sonne die Gipfel der hochragenden Stämme mit goldigem Lichte übergoß.

Nach einer Weile brach Maria das Schweigen:

„Dein Studiengenosse wird uns besuchen, Edgar?“

„Ja, der germanische Redt wird sich Euch morgen vorstellen.“

„Pfeffer nennst Du ihn.“

Edgar lachte. „Das war nur sein Aneinander, er erzieht ihn, weil nichts seiner Gütmüthigkeit fern lag, als mit heissen Worten um sich zu werfen, sein Name ist Doctor Meiberg.“

„Wie tomisch, daß man ihm einen solchen Spitznamen gab. Wie nannte man Dich denn?“

„Nicht hatten die Burschen Peh gestaut, weil sie behaupteten, ich ahme täuschend die Manieren des Tanzbären nach.“

„O, wie abjehulich,“ sagte Maria, lachte aber doch.

„Nun, als ich zur Univerität kam, mag ich wohl noch an einen Sohn der Uewälder erinnert haben, und ich mußte manches über mich ergeben lassen. Nachdem ich aber auf der Mensur bärenhafte Fechtstücke gezeigt hatte, behandelte man mich mit gebührender Werthschätzung.“

Man plauderte munter weiter, bald von diesem, bald von jenem.

Edgar ließ dann einige Erfrischungen herumerreichen, und da sich in der Nähe vereinzelt Erdbeeren zeigten, äußerte Maria den Wunsch nach solchen.

Augenblicklich erhob sich Elise. „Wir wollen Dir bald eine Schüssel vorsetzen,“ und suchend schritt sie in den Wald. Afro schloß sich ihr an, und Jean Baptiste hatte kaum vernommen, um was es sich handelte, als er sofort mit einer Schüssel Beerenenuchen legte.

Edgar und Maria blieben allein.

Er sah wie bisher zu ihren Füßen und blidte sinnend vor sich hin. Mit glückseligem Lächeln auf dem Gesicht, welches wieder die Farben der Gesundheit zu zeigen begann, sah sie auf ihn nieder. Ueber ihren Häuptern rauschten leise und geheimnißvoll die Blätter. Ein Hint schmetterte sein lustiges Lied dahin.

„Was denst Du?“ fragte sie endlich.

„Er hob das Haupt empor und sagte: „Ich dachte Deiner, Maria.“

„Und wie?“

„Deiner Zukunft dachte ich.“

„Meiner Zukunft?“ wiederholte sie leise, und ihr Auge blidte in die Ferne heftungslos. „Ich fühle die Gesundheit zurückkehren, Edgar,“ sagte sie dann, „und mit ihr erlöst mich neues und glückliches Leben.“

„So sehe ich sie auch.“

„Und doch bist Du ernst, statt Dich zu freuen? Nein, keine Wolke auf Deiner Stirn“, und sie strich ihm leicht mit der Hand darüber, „kein Schleier vor Deinem Herzen. Was ziehst Du durch den Sinn, Edgar? Du mußt mir wie früher all Deine Gedanken sagen.“

„Als Kind warst Du meine Gefährten, die verschwiegene Vertraute meiner Sorgen. Herlich aufwachend in den Jahren der Trennung fand ich Dich, doch hilflos, ein Kind in Deinem Stuhle, wieder.“

„Nun?“

„Wenn Du, was Gott bald füge, wieder gesund wirst, willst Du noch immer die Vertraute meines Herzens sein?“

„Edgar,“ sagte sie vorwurfsvoll, „bist Du nicht mein Bruder, mein Freund?“

„Ja, und ich möchte Dir mehr sein — der geliebteste unter den Männern — Alles.“ Sie erröthete bis zu den Schläfen und sagte dann ganz leise: „Und bist Du das denn nicht?“

Er sprang empor und fragte mit leuchtenden Blicken: „Bin ich? Füßst die Jungefrau für den Mann, wie das Kind für den Knaben?“

„Mehr, o Edgar, mehr.“

„Seitdem ich Dich wieder sah, Maria, weich ich, daß ich Dich allezeit meines Lebens mit aller Kraft meiner Seele liebe — liebe — und lieben werde, so laue dies Herz noch schlagen wird.“ Große Tropfen rollten, Perlen gleich, aus ihren Augen hernieder, Thränen der Mühsung, unendlichen Glückes.

Dieses Herz in bitterer, nie empfundener Qual zuckte.

In einem Traume unbestimmten, aber unenblischen Glücks hatte sie die

Tage über gelebt, eine süße Wonne füllte ihr Herz in der Nähe des Mannes, der dort vor Maria stand — und nun?

Aus des Himmels Seltigkeit gerissen, stand sie allein auf der kalten, öden Erde, und ein eisiger Hauch zog durch die Brust. Nicht das Gefühl der Eifersucht überkam sie, nur das furchtbare Bewußtsein, daß der heilende Traum und mit ihm alles Glück dieses Dafeins geschwunden sei.

Maria legte ihren Arm um Edgars Nacken:

„Liebe ich Dich denn weniger, Edgar,“ sagte sie in einem Tone, der tief aus dem Herzen kam. „Solange ich denken kann, gehörst Du zu meinem eigensten Wesen — bis untrennbar von mir.“

„Und jetzt? Und jetzt?“

„Fester ward der Bund — denn jetzt erst sind die Seelen in uns erstarrt, genug, um sich so fest ineinanderzu verweben, daß sie sich nie wieder trennen lassen.“

„Muß ich Dir das saagen — Edgar?“

„Ja, ja, ich mußte es einmal hören — wissen. Ich bin Dein, ganz — für alle Zeit — nicht glauben nur — wissen muß ich, daß auch Deine Seele fühlt wie die meine.“

Sie horchte stumm, freudig seinen leidenschaftlichen Worten, dann sentte sie den Kopf, und ihr Antlitz war traurig, als sie sagte: „Und wenn ich trant bleibe — ein bejammernswürdiges Geschöpf, was dann Edgar?“

„Mit um so innigerer Liebe muß ich Dich umgeben und Dir alle sein.“

„Mein Edgar, mein lieber Edgar, seitdem Du bei mir bist, trat der gute Engel mir wieder zur Seite. Geh nicht von mir, Du bist für mich Licht, Leben, Alles.“

Er legte den Arm um ihre Schulter, sah ihr in das so seelenvolle Auge — dann neigte er sich zu ihren Lippen — und berührte sie mit den seinen — jart — doch herzlich — der erste Kuß.

„Meine Maria.“

„Edgar.“

„Was auch komme, — nichts soll uns mehr trennen.“

„Nichts.“

Jean Baptiste kam eilig, verbeugte sich mit seiner grotesken Galanterie vor der so glücklich aussehenden Maria und präferierte ihr in einem aus Blättern rasch geformten Gefäße die süße Waldfrucht. Sie nahm sie dankend entgegen.

Auch Afro kam.

Sie hatte wie Elise, den Herzenserguß des jungen Pareds telauuscht. Es jagte etwas Weiches, Wehmüthiges in ihrem Gesicht, in dem Blide, den sie auf Edgar richtete. Sie überreichte stumm ihre Erdbeeren.

„Und wo ist meine Schwester?“ fragte Maria.

Langsam löste sich herauf Lisa's Gestalt von den Büschen, welche sie sorgten, und mit bleichem Gesicht kam sie zögernden Schrittes näher.

„Liebe Lisa, was fehlt Dir?“ fragte Maria erschreckt, als sie das Mädchen so heranzustreiten sah. „Komm zu mir. Was fehlt Dir, Lisa?“ Und sie sah förtlich ihre Hand.

„Mir ist nicht wohl,“ stammelte das Mädchen, mit zu Boden gesenkten Augen, und ihr Athem ging rasch und hörbar.

„Mein Gott, hast Du Schmerzen?“

„Ja,“ sagte das bleiche Kind kaum hörbar und preßte die Hände auf's Herz.

Maria zog sie zu sich, legte ihren Kopf an ihre Brust und streichelte ihr förtlich Haar und Wange.

Willelos ließ Lisa es geschehen.

Alle waren betroffen, und nur Afro ahnte, fühlte, welcher Art das Leid war, welches die junge Dame überkommen hatte.

„Mein armes Schwesterlein, wie Dein Herz klopft, wie bleich Du bist.“

„Es geht vorüber — forge nicht.“

Hätten Edgar und Maria, die so glücklichen Menschen, in Elises Herz lesen können, das qualvolle Leid dieser jungen Menschenseele würde sie mit Kummer erfüllt haben. So sorgten sie nur um ihr körperliches Wohl.

„Rasch in den Wagen, Edgar, und nach Hause, Lisa's Zustand ängstigt mich.“

Als bald brach man auf. Afro bot der wartenden Lisa den kräftigen Arm, Edgar trat an Maria's Stuhl und schob ihn vorwärts, während Jean Baptiste die Frühstücksgeräthe zusammenpakte.

Eine Minute später sahen sie im Wagen, Lisa bläo und stumm, fast willenlos, Maria besorgt und aufgeregt.

In kurzer Zeit langte man wieder auf Bergheim an. Während Maria aus dem Wagen geloben und nach oben getragen wurde, schritt Lisa auf das Zimmer ihrer Mutter zu.

Frau von Strehlen ersahat furchtbar, als sie ihr Kind so bleich und todesbarm eintreten sah.

Mit einem Schrei, wie ihn die Angst nur dem Mutterherzen erpreßt, ließ sie ihr Viebles in Gefahr sieht, sprang auf und schlang den Arm um Lisa.

Jetzt erst in der Mutter Armen löste sich die Spannung ihres Innern, und sie brach in einen unaushaltbaren Thränenstrom aus.

Die geängstigte Mutter ließ ihn rinnen, bis das trampsfahle Schluchzen des Mädchens nachzulassen begann und die Thränen mitber flossen.

(Fortsetzung folgt.)